

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Band: - (2003)
Heft: 26

Artikel: Die Entdeckung vom "jungfräulichen" Land : vom Nutzen eines wandelbaren Frauenbildes im Zeitalter des Kolonialismus
Autor: Suter, Anja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entdeckung vom «jungfräulichen» Land – vom Nutzen eines wandelbaren Frauenbildes im Zeitalter des Kolonialismus

von Anja Suter

Der Kolonialismus ist ein gutes Lehrstück in Sachen Geschlechtergeschichte – und eine Goldgrube von Widersprüchen. Was wohl den wenigsten bekannt ist: Die europäische Frau der Oberschicht wurde zur Stütze des Kolonialismus...

Neu entdecktes Land wurde von Conquistadoren des 16. und 17. Jahrhunderts mit Vorliebe als «jungfräuliches» Gebiet bezeichnet. Küstenstreifen, Bergketten, ganze Landschaften wurden mit weiblichen, oft erotischen Charakteristika beschrieben, um so ein Stück weit die (männliche) Eroberung des Landes als potente Handlung zu glorifizieren und legitimieren. Das Neuland und dessen EinwohnerInnen sollten dem (europäischen) Manne unterworfen werden, um diesem zu dienen.¹

Das Gemälde von Jan van der Straet, entstanden um 1575, widerspiegelt diese erotisch-imperialistische Vorstellung: Der italienische Seefahrer Amerigo Vespucci, der in portugiesischem und spanischem Dienst Entdeckungsreisen machte, trifft auf die nackte «Frau Amerika», welche schutzlos und stets verfügbar vor ihm liegt. Der stattlich gekleidete Mann führt drei Symbole imperialer Macht mit sich: Das Astrolabium (ein Beobachtungs- und Messgerät), eine Flagge und ein Schwert. Kurzum: Der potente, mächtige Vespucci erobert das ihm ausgelieferte Amerika.

Treffen auf ein neues Frauenbild

Die Kolonialherren stiessen in den neu eroberten Gebieten jedoch auf Gesellschaftsstrukturen, welche den ihrigen fundamental widersprachen. Und die soziale und wirtschaftliche Stellung der Frauen in den verschiedenen Regionen stand dem europäischen Frauenideal oftmals diametral gegenüber. In den subsistenten Kulturen (Jäger und Sammler, Hirtenvölker, Ackerbauern) war die Frau meist auch Teil des Produktionsprozesses und hatte so

eine geachtete Stellung innerhalb ihrer Gemeinde.² Die vorgefundenen Kulturen waren jedoch von Land zu Land sehr verschieden und so variierte auch die Entwicklung der sozialen Strukturen – und damit die Stellung der Frau – innerhalb einer Kolonie stark. Dabei spielten verschiedene Faktoren, welche den Verlauf einer solchen Entwicklung beeinflussten, eine wichtige Rolle: Erstens waren die Gesellschaftsordnungen – und mit ihnen die Arbeits-, bzw. Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen – der indigenen Bevölkerung von Gebiet zu Gebiet verschieden. In gewissen Kulturen waren Frauen ebenso Jägerinnen wie die Männer.



Jan van der Straet: Amerigo Vespucci trifft auf Amerika

In anderen Gesellschaften waren Frauen «lediglich» für den Haushalt verantwortlich. Diese Form der Hausarbeit hatte aber meist nicht den selben reduzierenden und einengenden Charakter, wie die Hausarbeit der Frauen im Neunzehnten und Zwanzigsten Jahrhundert. Indigene Frauen waren als Haushälterinnen sehr oft ebenso für den Hausbau zuständig, wie für das Auftreiben von Nahrung. Ein weiterer wichtiger Faktor für die Entwicklung der Gesellschaftsstruktur war die Art der Kolonisation. Diese hingte von den jeweiligen ökonomischen und politischen Zielen der Kolonialmacht ab: Je nach dem, was für eine Form der Ausbeutung die Kolonisten anstrebten, veränderte dies auch die soziale Struktur innerhalb der Urbevölkerung. Und zuletzt wurde eine solche Entwicklung auch davon abhängig, wie sehr sich die Einheimischen mit den Kolonisten arrangierten, bzw. wie stark sie sich gegen die Kolonisation zur Wehr setzten. Denn um eine Kolonie effizient ausbeuten zu können, mussten die UreinwohnerInnen zuerst einmal bereit

sein, das zu tun, was die Kolonialherren von ihnen verlangten. Durch das Einführen autoritärer Strukturen sollte dies garantiert oder zumindest vereinfacht werden. Aus europäischer, frühkapitalistischer Sicht, war der Kern einer solchen Struktur die patriarchal organisierte Kleinfamilie: Die Frau sollte zur Reproduktion der Arbeitskräfte (Mann und Kinder) und zur Hausarbeit gezwungen werden und sich zudem ihrem (einzigen) Manne vollständig unterwerfen. Das Konvertieren der Eingeborenen zur christlichen Religion war den Kolonisten hierbei eine wichtige Stütze.

Die Verordnung des Patriarchats am Beispiel der Montagnais-Naskapi³

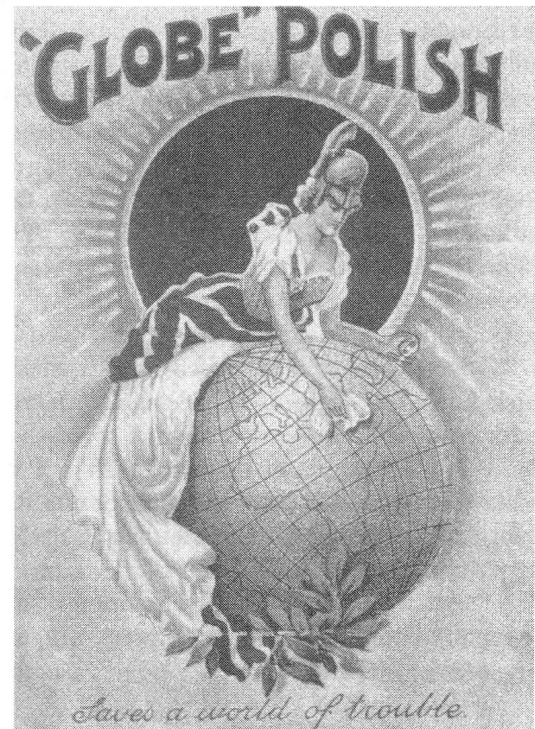
In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand das heutige Quebec bereits unter französischem Einfluss. Die Kolonialherren hatten die Absicht, die dort lebenden Montagnais-Naskapi, ursprünglich ein Volk von Jägern und Sammlern, zu sesshaftigkeit und Landwirtschaft zu zwingen. Wie in vielen Jäger und Sammler-Gesellschaften, gab es auch bei den Montagnais-Naskapi keine derart autoritäre Hierarchie, wie sie in Europa zu dieser Zeit vorzufinden war. So schrieb der Jesuite und Missionar Paul Le Jeune 1632, als sich die Franzosen nach einer kurzen Okkupation von Seiten der Engländer den Quebec wieder unter den Nagel rissen, Folgendes in sein Tagebuch: «(Die Eingeborenen, A.S.) meinen, dass sie von Geburt her das Recht haben, die Freiheit wilder Eselsfolen zu genießen und dass sie niemandem Ehrerbietung leisten müssen, ausser sie wollten dies (...). Sie haben mich hunderte Male gefragt, weshalb wir unseren Hauptmann so sehr respektierten und uns vor ihm fürchteten, während dem sie sich über ihren Häuptling amüsierten und auch Spässe über ihn machten. Die gesamte Autorität ihres Häuptlings liegt in dessen Zunge; er ist mächtig, da er eloquent ist; und ihm wird nicht gehorcht, ausser er bittet die Eingeborenen darum.»⁴

Wie bei Kolonialmächten üblich, wurden den Einheimischen ihre Kinder tagsüber (z. T. auch mehrere Tage) weggenommen und in Schulen gesteckt, um ihnen die europäisch-christlichen Tugenden und Wertvorstellungen aufzudrängen und sie so immer mehr ihrer eigenen Kultur zu entfremden: In den Schulen wurde den Kindern eingetrichtert, dass der Mensch Gottes Untertan sei und dass jede Handlung ihm gegenüber zu legitimieren sei. Ein weiteres, wichtiges Ziel des Unterrichts war die Vermittlung der Familienhierarchie: Die Frau sei dem Manne unterworfen und die Kinder den Eltern – auf Ungehorsam und das Begehen

von Sünden soll mit (Selbst-) Bestrafung geantwortet werden. Die egalitäre Gesellschaftsstruktur der Eingeborenen sollte so effizient untergraben werden.

Das Imperium als Haushalt: Häuslichkeitskult und Rassismus im 19. Jahrhundert

Neben der Konversion kam v. a. in den britischen Kolonien ein weiteres Mittel hinzu, um die EinwohnerInnen der eroberten Gebiete in das Getriebe kapitalistischer Produktionsweise einzuspannen: Die (weisse) Hausfrau der Oberschicht wurde von den Imperialisten als ideologische Stütze der Kolonialmacht gebraucht: Als fleissige, disziplinierte, ordentliche und gehorsame Gattin war sie das zum Fleisch gewordene Ideal der europäischen Kolonisten. Dieses Frauenbild wurde nun auf die gesamte Organisation der Kolonialgebiete ausgeweitet, sodass die häusliche Mutter als jene Kraft dargestellt wurde, die das gesamte «imperiale Haus»



«...erspart der Welt Probleme»: Globale Putzaktion der Britannia.

zusammenhält und darin Ordnung bewahrt.⁵ Innerhalb der Kolonien wurde das Bild der disziplinierten Hausfrau mit einem anderen, widersprüchlichen Frauenbild ergänzt. Denn Hand-in-Hand mit dem imperialistischen Frauenideal ging die rassistische Stigmatisierung der einheimischen Bevölkerung der Kolonien: Um die Ausbeutung der indigenen Bevölkerung zu legitimieren, wurden die arbeitenden Frauen als degenerierte, unmenschliche Wesen dargestellt. Die Tatsache,



Feminisierung als Degradierung: Darstellung eines indigenen Mannes.

dass sie ebenso hart arbeitete wie die Männer, machte die indigene Frau in den Augen der Kolonisten zur «Unfrau» - ihr wurde jegliche Form von «Weiblichkeit», so wie die Kolonisten diesen Begriff füllten, abgesprochen. Den indigenen Männern hingegen, wurden weibliches Aussehen und feminine Verhaltensweisen angedichtet, um deren «Unterwürfigkeit» zu legitimieren. Rassistische Stigmata fanden ihren Weg auch wieder zurück nach Europa: Europäische Arbeiterinnen und Prostituierte wurden oft als «weisse Neger» bezeichnet.⁶

Der Widerspruch im eigenen Haus: Die Sklavin – Frau und Arbeiterin

Die Sklavin, welche auf den Feldern und in den Haushalten der Sklavenhalter arbeitete, wurde einer doppelten Unterdrückung ausgesetzt. Einerseits hatte sie die selbe harte Arbeit zu leisten wie der männliche Sklave und stand in ihrer ökonomischen Situation als rechtlose Arbeiterin dem Manne in nichts nach. Sie stand also im Widerspruch zum propagierten Frauenbild des 18. und 19. Jahrhunderts und wurde folglich von der Sklavenhalterklasse als «unweiblich» stigmatisiert. Dennoch hatte die Sklavin eine spezielle Funktion: Als Sexobjekt des Sklavenherren und als «Produzentin» von Nachkommen. In Nordamerika wurde die Sklavin kurz vor dem Sezessionskrieg vor allem nach ihrer Fruchtbarkeit bewertet. Je nach Einschätzung der Sklaventreiber stieg ihr ökonomischer Wert.⁷

Die gemeinsame Unterdrückung und Ausbeutung der Sklavinnen und Sklaven schweissten diese untereinander jedoch mehr zusammen. Männer und Frauen bemühten sich gleichermaßen darum, den Kontakt ihrer Familien, welche auf den Sklaven-

märkten oft auseinandergerissen wurden, aufrecht zu erhalten. Diese Lebensumstände und die Tatsache, dass sowohl Sklave wie auch Sklavin in der selben Weise an einem Produktionsprozess beteiligt waren, liess eine Rollenverteilung wie sie in den Familien der Kolonisten und Sklavenhalter vorherrschte, nicht zu.

Angela Davis, Geschichtsprofessorin und ehemalige Mit-Aktivistin der Schwarzenbewegung der USA, sieht hier einer der Hauptgründe, weshalb der Frauenkampf in den USA des 19. und 20. Jahrhunderts derart heterogenen Charakter hatte: Die durch den Imperialismus zementierte, unterschiedliche Klassenlage der amerikanischen Frauen hatte auch eine andere Politik und Argumentationslinie zur Folge.

Die Auswirkungen des Kolonialismus auf die soziale Stellung der Frau hatte folglich verschiedene Facetten – sowohl für die Frauen der Kolonialherren, wie auch für die Frauen der eroberten Bevölkerung.

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl.: McClintock, Anne. *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, New York 1995, S. 21 ff.
- ² Vgl.: Etienne, Mona, Leacock, Eleanor (Hg). *Women and Colonization. Anthropological Perspectives*, New York 1980, Introduction; S. 1 ff.
- ³ Vgl.: Leacock, Eleanor. *Montagnais Women and the Jesuit Program for Colonization*, in: Etienne/ Leacock; S. 25ff.
- ⁴ Leacock, Eleanor; S. 30.
- ⁵ McClintock; S. 31ff.
- ⁶ McClintock; S. 52ff.
- ⁷ Davis, Angela. *Rassismus und Sexismus. Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA*, Berlin (West) 1982, S. 11f.

LITERATUR

- Boxer, C.R. *Mary and Misogyny. Women in Iberian Expansion Overseas, 1415-1815. Some Facts, Fancies and Personalities*, London, 1975.
- Engels, Friedrich. *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*. 5. Aufl., Stuttgart, 1892.

AUTORIN

Anja Suter ist ROSA-Redaktorin und studiert Geschichte an der Uni Zürich. Der gedruckte Artikel beruht auf einem Vortrag, den sie im Wintersemester 01/02 im Rahmen eines Seminars bei Prof. Dr. Roeck hielt.